

Palmsonntag (Jahr B)
St. Pantaleon, 01.04.2012

Liebe Schwestern und Brüder,

nach der soeben vorgetragenen Lektüre über das Leiden unseres Herrn sind Worte eigentlich überflüssig. Die Fakten sprechen für sich. „*Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt*“ (Joh 15, 13). Jesus hat unseretwegen gelitten, er ist für Sie und für mich persönlich gestorben. Man müsste auf die Knie fallen und aus tiefstem Herzen ihn anbeten, der in seiner Liebe zu uns so weit gegangen ist, dass er uns sich vorzog. Wir schauen uns ihn nun an, den verachteten und misshandelten Jesus, den blutüberströmten Jesus und fragen uns: warum musste er so furchtbar leiden, warum ausgerechnet am Kreuz sterben? Verlangte Gott Vater etwa von seinem Sohn Blut, Erniedrigung und Tod, damit Erlösung möglich sei? Nein, und tausendmal nein, meine lieben Schwestern und Brüder! Gott Vater ist kein blutrünstiger Gott. Jesus musste sterben, nicht weil Gott Vater als „*superbeleidigter Gott*“ es verlangt hätte, sondern aus anderen Gründen, die ich Ihnen heute kurz erläutern möchte. Vorweg soll nicht unerwähnt bleiben, dass das Leiden Jesu das Leiden der gesamten Dreifaltigkeit war. Vater, Sohn und Hl. Geist litten alle Drei in der Wesenseinheit der Dreifaltigkeit, jede auf seine eigene, personale Art. Nun zu unserer Frage, warum Jesus leiden musste, um uns zu erlösen. Um diese Frage zu beantworten, müssen wir etwas ausholen. Mit der Erbsünde unsrer Stammeltern verlor der Mensch bekanntlich seinen Glanz, er verunstaltete sich selber und fiel von der Höhe eines Kindes Gottes in die Niederung eines bloßen Geschöpfes herab. Er verlor seine ihm bei der Schöpfung geschenkte übernatürliche Beschaffenheit gänzlich. Das war übrigens keine Strafe eines supergerechten Gottes, das hat der Mensch sich selber freiwillig eingebrockt. Dabei litt Gott im Übrigen gar sehr. Nun lag der Mensch - gleich Scherben einer wunderbaren Porzellanschüssel - auf dem Boden in einem wirklich dämlichen Zustand, bar jener Größe und Würde und jener wunderbaren Harmonie, die er bei der Schöpfung erhalten hatte. Er war kaum wieder zu erkennen. Mit einemmal war er seiner Gotteskindschaft verlustig geworden. Nicht, dass Gott ihm sie etwa im Ärger über die begangene Sünde entzogen hätte. Nein! Nicht Gott hat sie ihm entzogen, sondern er selber hat sie in voller Freiheit endgültig von sich geworfen. Zurückgesetzt in einen rein irdischen Zustand aus eigener Schuld, war der Mensch den Gesetzen der reinen Naturwelt mit einemmal völlig unterworfen. Denn er hatte ja seine übernatürliche Beschaffenheit verloren, die Gotteskindschaft war unwiderruflich verfliegen. Durch den selbst verschuldeten und selbst herbeigeführten Verlust der Gotteskindschaft wurde der Mensch mit einemmal, wie

soeben gesagt, den Gesetzen der Natur unterworfen und somit zu einem sterblichen Wesen. Denn die Geschöpfe in der Ordnung der Natur, wie etwa die des Tierreiches und der Pflanzenwelt, sind alle grundsätzlich sterblich. Der Tod des Menschen ist somit eine Folge der Erbsünde, eine Folge also der aus eigener Schuld selbst herbeigeführten Herabstufung von einem Kind Gottes in ein rein natürliches Geschöpf. Der Mensch war unsterblich erschaffen, mutierte jedoch durch die Sünde in ein sterbliches Wesen. Was aber sterblich ist, befindet sich nach der Ordnung der Natur zwangsläufig – nach einer ersten Zeit des Wachstums und des Aufblühens - in einem Prozess des Abbaus, der unweigerlich zum Tode führt, zu einem Tod, der das unwiderrufliche Ende der Existenz des Geschöpfes herbeiführt. Der Abbau aber verursacht zwangsläufig Schmerz und Leiden. Das geschieht vor allem in der Zeit des Altwerdens, in der die körperliche aber auch die geistige Struktur des Menschen nachlässt. Dem Ableben geht also ein langsamer Verfall voraus, der erfahrungsgemäß leidvoll ist, sowohl im Körper wie auch im Geiste. Mit einem Wort: Leiden und Schmerz sind in der Ordnung der Natur die Vorboten des Todes und weisen auf diesen hin. Wäre die Sünde jedoch nicht gewesen, wäre die Entstellung des Menschen nicht zustande gekommen, hätte der Mensch nicht zu leiden gehabt, denn er wäre ja unsterblich geblieben, und das Unsterbliche ist absolut schmerz- und leidensfrei. Leiden und Tod sind Folgen der Sünde. Sie sind selber nicht Sünde, wohl aber Folgen der Sünde.

Und so kommt es, dass, nachdem die Sünde der Stammeltern begangen worden war, jeder Mensch leiden und sterben musste, wie alle anderen Geschöpfe etwa aus dem Tierreich auch, und dass die Existenz des Menschen mit diesem Sterben unwiderruflich auf immer enden sollte. Letzteres ist zweifellos am schlimmsten, denn – das ist einsichtig - über den Tod hinaus keine Zukunft zu haben, ist in der Tat deprimierend und grauenvoll. Nach der Sünde war es aber so: die Zukunft des Menschen war die Verwesung im Erdboden auf immer ohne jegliche Rückkehr, der endgültige Tod also, das Auslöschung des Seins. Das war die traurige, doch reale Situation des Menschen. Und sie wäre festgeschrieben auf immer, wenn Gott nicht aus tiefstem Mitleid und unendlicher Liebe wie auch aus Verständnis zu unserer Schwäche in die Bresche gesprungen wäre. Um uns aus dieser peinlichen Situation zu befreien – zu erlösen! - entschied Gott, selber Mensch zu werden, so würde er den Menschen von innen her sozusagen reparieren. Denn allein konnte der Mensch in der Hinsicht gar nichts machen. Hauptanliegen Gottes bei seiner Menschwerdung war also, dem Menschen die einst von ihm in aller Freiheit abgelehnte Gotteskindschaft zurück zu geben. Dieses Angebot Gottes, in die übernatürliche Ordnung wieder eintreten zu dürfen, brachte für den Menschen zwangsläufig die Folge, dass er nun wieder eine Zukunft über den Tod hinaus bekam. Das heißt im

Klartext, dass wir nach dem Tod weiter leben dürfen. Meine lieben Schwestern und Brüder, wie gut ist unser Gott, nicht wahr? und wie rührend ist es, dass er uns nicht in der Gosse zurücklässt! Ja, das ist etwas ganz Großes und bestätigt augenfällig die Güte Gottes, zumal die Menschwerdung für ihn bedeutete, dass er die Folgen der Sünde auf sich nehmen musste. Denn Gott ist ja wahrer Mensch geworden, und jeder Mensch muss bekanntlich leiden. Die Folgen der Sünde sind uns bekannt: Schmerz, Leiden, Tod. Das alles nahm Jesus auf sich, er, der keine Sünde begangen hat! Aus Solidarität mit uns! Indem er diese Folgen der Sünde durchlebte, befreite er sie von ihrer vernichtenden Funktion, diese war ja, wie oben gesagt, die Hinführung des Menschen in den endgültigen Tod ohne Wiederkehr. Jesus befreite sie davon und verwandelte sie in eine dauerhafte Gelegenheit, sich auf das endgültige Leben auszurichten, das nach dem leiblichen Tod auf den Menschen im Zuhause Gottes wartet. „*Der Tod wird in Liebe verwandelt*“, sagt Benedikt XVI. dazu wörtlich. Denn der Tod, den wir hier auf Erden sterben, ist, wie der hl. Paulus ebenfalls wörtlich sagt, „*der letzte Feind, der entmachtet wird*“ (1 Kor 15, 26). Der leibliche Tod ist die zeitlich gesehen allerletzte Folge der Erbsünde auf Erden, sie führt uns nun, nachdem Jesus gestorben ist, nicht ins Auslöschen des Seins, sondern wird verwandelt in einen Übergang in ein Leben des Glücks auf ewig bei Gott.

So heilte Jesus das Menschliche von innen her, indem er es selber durchschritt. So etwa, wie wenn ein starkes Reinigungsmittel durch ein hoch verschmutztes Rohr geschleudert wird. Jedes Millimeter des schmutzigen Rohrs wird durch den Kontakt mit dem Reinigungsmittel sauber, schön und wieder glänzend. Das ist also der Grund, warum Jesus Christus gelitten hat und gestorben ist. Wir sind wieder frei, wir sind Kinder Gottes, wir haben eine wunderbare Zukunft.

Wenn wir das Leiden des Herrn in den Tagen der Karwoche betrachten, wollen wir in tiefer Dankbarkeit zu Gott bedenken, dass dieses Leiden und dieser Tod Jesu das sind, was uns aus unserer schlimmen Situation heraus befreit haben. Mögen diese Überlegungen uns zu einer immer größeren Liebe zu Jesus führen, auf das wir uns von tiefer Ergriffenheit gefasst, sein neues Angebot, auf Gott hin zu leben, beherzt annehmen.

Amen.